

Manche Geschichten lassen einen nicht mehr los.

Diese hier von Leo Tolstoi begegnete mir vor einiger Zeit – und seitdem begleitet sie mich. Vielleicht, weil sie mit wenigen Worten etwas in mir berührt hat, etwas, das verloren gegangen zu sein scheint – aber doch nicht ganz verschwunden ist.

Gerade jetzt, wo wir uns in der Gruppe „Spielwiese“ mit dem Thema Wasser beschäftigen, möchte ich sie mit euch teilen. Denn ich glaube: In dieser Geschichte liegt eine stille Wahrheit und eine Einladung an uns alle.

„Ein Weizenkorn so groß wie ein Hühnerei“ - nach Leo Tolstoi

Es war an einem goldenen Herbstmorgen, als ein einfacher Landwirt beim Umgraben seines alten Gartens etwas Hartes unter der Erde fand. Er bückte sich, wischte die Krume beiseite – und erstarrte.

In seiner Hand lag ein Samenkorn, so groß wie ein Hühnerei, von honiggelber Farbe, glatt und fest wie polierter Bernstein. Kein Kürbissamen, kein Bohnenkern – ein Weizenkorn!

Die Nachricht verbreitete sich wie der Wind über die Felder. Ein solches Korn hatte noch niemand gesehen. Der Bauer brachte es zum Zarenhof, wo Gelehrte mit dicken Brillen und Goldschmuck an den Fingern das Korn beäugten, wogen, wendeten – und nur ratlos die Schultern zuckten.

Der Zar ruft nach den Alten

Der Zar, ein Mann, der Gärten liebte, doch selten Zeit fand, sie selbst zu betreten, war wie elektrisiert.

„Findet mir den ältesten Bauern des Landes!“ rief er.

„Jemand, der sich noch erinnert, wie Erde duftet, wenn sie nach Sommerregen dampft. Vielleicht weiß er, was dieses Korn bedeutet!“

Und so kamen sie – einer nach dem anderen. Der erste Alte kam, gestützt auf einen krummen Stock, das Gesicht voller Furchen wie ein trockener Acker.

Er schüttelte den Kopf. „In meinem Leben war Weizen nie größer als ein Fingerglied.“

Der zweite war noch älter, barfuß, zahnlos, die Hände wie Wurzelwerk. Auch er kannte nur den kleinen, heutigen Weizen.

Dann kam der Dritte

Der dritte Alte kam nicht auf einem Wagen, nicht gestützt von Dienern. Er kam zu Fuß, mit einem festen Schritt, sein Rücken gerade, sein Blick wach und klar. Seine Hände – schwielig, aber ruhig – zeugten von einem Leben, das mit der Erde im Einklang war.

Als man ihm das Korn zeigte, leuchteten seine Augen auf wie der Himmel nach einem Gewitter.

„Ja“, sagte er leise. „So ein Korn habe ich schon einmal gesehen. In meiner Jugend wuchs solcher Weizen noch in unseren Gärten.“

Die Gelehrten schnauften ungläubig. „Wie konnte das sein? Welcher Dünger? Welche Züchtung?“

Der Greis lachte – kein spöttisches Lachen, sondern eines, das tief aus der Erde zu kommen schien.

„Damals war die Erde reich – weil die Menschen es waren“

„Damals brauchten wir keine Chemie. Wir sprachen mit der Erde, und sie hörte zu. Wir säten mit der Hand und ernteten mit Dankbarkeit.“

Wir kannten keine Händler, keine Geldstücke. Alles, was wir brauchten, wuchs in unseren Gärten. Und wenn etwas fehlte, gab es den Nachbarn.“

Er sah den Zaren an, als würde er durch ihn hindurch bis in den Hofgarten blicken.

„Heute besitzt ihr den Boden – aber ihr liebt ihn nicht mehr. Ihr habt ihn gezähmt, statt mit ihm zu tanzen. Darum sind eure Körner klein.“

Nicht die Erde ist ärmer geworden – die Herzen sind es.“

Das Korn als Spiegel

Der Zar hielt das Korn in der Hand – und es war, als hielte er ein uraltes Versprechen.

„Also gibt es keinen Weg zurück?“ fragte er.

„Oh doch“, sagte der Greis, „aber ihr müsst eure Hände wieder schmutzig machen. Grabt mit Liebe. Säet mit Achtung.“

“Ein Garten ist kein Ort, sondern eine Beziehung.“

Und so blieb das große Korn nicht im Palastmuseum.

Es wurde – so sagt man – auf einem Hügel in weichem, duftendem Boden ausgesät. Nicht mit Maschinen, sondern mit der Hand.

Nicht für Gewinn, sondern aus Hoffnung. Und wer weiß: Vielleicht wächst dort gerade wieder Weizen, der Geschichten erzählt.



In diesem Sinne, habt einen wunder-schönen Tag, Bernhard 😊